

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 6 (1859)
Heft: 46

Artikel: Ueber Gemüthsbildung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-286560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnements-Preis:
Halbjährlich ohne Feuilleton:
Fr. 2. 20;
mit Feuilleton: Fr. 3. 70.
Franko d. d. Schweiz.

Nro. 46.

Schweizerisches

Einrück-Gebühr:
Die Petitzeile ober deren Raum
15 Rappen.
Bei Wiederholungen Rabatt.
Sendungen franko.

Volks-Schulblatt.

11. November.

Sechster Jahrgang.

1859.

Inhalt: Ueber Gemüthsbildung (Fortf.). — Die Grammatik in der Volksschule (Fortf.). — Gesetzes-Entwurf über die öffentlichen Primarschulen des Kantons Bern. — Schul-Chronik: Bern, Zürich, Aargau, Solothurn, Baselland, Uri, St. Gallen, Glarus, Wallis, Preussen, England, Frankreich. — Anzeigen. — Feuilleton: Eine Favoritin Karls des Zweiten (Fortf.) — Der Prozeß.

Ueber Gemüthsbildung.

(Fortsetzung.)

Affektive Gebilde, welche dem Gemüthe bloß ähnlich sind.

Dem Gemüthe bloß ähnlich sind sodann auch die Unlust-erinnerungen. Auch diese sind doppelseitige Gebilde, halb Empfindung, halb Vorstellung. Letzteres nämlich so weit, als sie angeeignete Reize in sich tragen. Während das einige Monate alte Kind noch nicht vorstellen kann, was es empfindet, wächst nach und nach das Bewußtsein des Objektiven mit an, je mehr gleichartige elementarische Unlustempfindungen sich, in Folge der Zusammenerregung und gegenseitigen Anziehung, vereinigen, und in diesen vielspurigen Unlustgebilden liegt dann für den Erwachsenen zugleich die bestimmte Erinnerung an Gegenstände, die ihm Unlust, Ueberdruß oder Schmerz verursacht haben. Daß auch diese Erinnerungen durchaus affektiver Natur oder Stimmungsgebilde sind, bedarf keiner Bemerkung; aber auch sie ragen über das bloße Gemüthsleben unverkennbar hinaus. Alles, was die Vorstellungsform an sich trägt, ist höher entwickelter Art und hält darum gegen Vermengung mehr oder weniger Stand. Nur so weit die elementarischen Unlustempfindungen sich isolirt erhalten haben, also nicht zu Erinnerungen verarbeitet worden sind, bleiben sie Bestandtheile des Gemüths, und es ist dieß mit gar vielen solchen Empfindungen der Fall. Von wie vielen Unlusteindrücken, selbst solchen, die wir später als Erwachsene noch gehabt haben, wissen wir nicht mehr, wodurch sie entstanden sind, und gleichwohl dauern sie in uns fort! Verdüsterte Seelen

besitzen sie im reichsten Maße, und ihr Gemüth heißt eben darum ein verdüstertes Gemüth.

Daß sich die Unlustinnerungen zu Widerstrebungen entwickeln, kann hier mehr bloß angedeutet, als ausführlich gezeigt werden. Die Unlust wurzelt nämlich in geschwächten Vermögen, denn jede Art der Unlusteindrücke schwächt. Sobald dann ein solches Schwächegebilde neben einem Stärkegebilde erregt wird, das sich auf den nämlichen oder einen ähnlichen Gegenstand bezieht, so tritt der gesetzliche Prozeß ein, den wir Ausgleichung der beweglichen (unfest angeeigneten) Elemente nennen, und das Widerstreben kommt erst hierdurch, also durch bloße Unlust allein nicht zu Stande. Gesezt, Jemand erhält ein dünnes Kleid, während er ein dickes, warmes begehrt hat. Die Vorstellung von dem letztern ist ein Lustgebilde mit wenigen Reizen, weil in der Unlust immer nur spärliche Reize bewahrt werden. Was wird geschehen? Das plus der Reize, so weit sie von den Vermögen nur lose angeeignet sind, fließt dorthin, wo das minimum der Reize ist, denn das Ungleiche sucht sich in's Gleichgewicht zu setzen. Das verlierende Gebilde strebt aber sofort zur Wiedererlangung des Verlorenen auf, und dieses Streben kann nur wider oder gegen das entziehende Schwächegebilde gerichtet sein, woher der Name Widerstreben. Auch die Widerstrebungen fließen nach ihrer Gleichartigkeit zusammen und so entstehen die stärkern Gebilde, die man Abneigungen nennt. Dieß sind also changirende Doppelakte, und da sich an dieselben ebenfalls „Mittelreihen“ bleibend anschließen, so erhalten sie hierdurch eine Ausbildung, die sie zu negativen Willensakten erhebt, und Jeder hat Abneigungen, die als bleibendes widerspenstiges Wollen in ihm fortdauern. In tausend Fällen weiß Der oder Jener sofort, welche Mittel zur Abwehr einer drohenden Widerwärtigkeit in seiner Gewalt liegen, und er wendet sie mit Sicherheit an. Der widerstrebende Wille steht daher der Hauptsache nach ebenfalls auf der Seite der affektiven Seelenentwicklung, obgleich er mit theoretischen Gebilden (Vorstellungen) verknüpft ist. Auch durch ihn wird der Mensch zu einem praktischen Wesen.

Jetzt dürfte der Einfluß, den der Wille auf das Gemüth zu äußern vermag, hinlänglich zu Tage liegen. Der Wille wurzelt ja im Affektiven, im Gemüthlichen, und ist nur eine Fortsetzung desselben in den Formen festerer, bestimmterer Ausbildung; wie könnte zwischen ihm und dem Gemüthe eine Scheidewand bestehen? Gemüth bleiben die elementarischen Empfindungsakte, so weit sie eben an der Fortbildung zum Höhern nicht Theil nehmen, und das kann nach Umständen, die später zu besprechen

sein werden, mit vielen und wenigen der Fall sein. — In Betreff des Willens muß man sich aber zuvörderst noch Folgendes klar vergegenwärtigen.

Wie das Bisherige satzfam gezeigt hat, bestehen alle Seelengebilde nur aus zweierlei Elementen: aus Vermögen und Reizen. So weit sie loser zusammenhalten, nennen wir sie bewegliche Elemente, und man hat hierbei zunächst an Reize zu denken. Auch die höher entwickelten, festeren Gebilde besitzen deren noch, wenn auch weniger als das Gemüth, und alle Gebilde gleichen dieselben an einander aus, geben und entziehen sie sich wechselseitig. Die in die noch unausgebildeten Vermögen einströmenden Reize der Außenwelt nehmen an dieser Ausgleichung vorzüglichem Antheil. Hierauf beruht die Wechselwirkung der Gebilde, ihre gegenseitige Erregung und Beruhigung, ihr Bewußt- und ihr Unbewußtwerden, und von Druck, Stoß, Reibung zc. kann in der Seele keine Rede sein. Der Wille besteht nun seinem Grundwesen nach aus Strebungsgebilden, an welche sich, als ihnen gleichartig, die neu erzeugten (strebenden) Urvermögen am meisten anschließen, und deren Ausgleichung an Anderes ver dankt er seine gewollte, bezweckte Erregungs- und Dämpfungsmacht, während die Reize die unwillkürliche Erregung vermitteln. Wir können daher Aufregungen des Gemüthes durch den Willen beschwören, indem wir Anderes stärker bewußt machen, können dagegen auch Stimmungen des Gemüthes zu dem hinzuerregen, was wir jetzt vorstellen. Die Schicksale Anderer, die Thaten und Verhältnisse eines Volkes, die Erlebnisse, die ich selber erfahren, die Gedanken, die ich in Bezug auf Gott habe zc., kann ich nicht bloß in purer Vorstellungsform, sondern auch so in's Bewußtsein heben, daß mir wohl oder wehe dabei zu Muthe wird, wenn und weil ich gemüthliche Lust- oder Unluststimmungen damit verbinden, wenn und weil ich mein Gemüth „darauf richten“ will. Aber freilich kann dieser Einfluß des Willens immer nur ein beschränkter sein. Denn es ist in der Seele nicht wesentlich anders, als in der äußern Natur; das Flüssige beherrscht leichter das Feste, als umgekehrt. Die flüssige Luft wirbelt feststehende Bäume, das flüssige Wasser Palläste daneben, nicht aber vermag das Feststehende viel über das Bewegliche, denn dieses weicht aus. Daher gehorchen oft dem kräftigsten Willen die Gemüthsstimmungen wenig; sie stürmen fort oder verhalten sich wie todt, so sehr auch der Wille sie zu beherrschen sucht. Hier bedarf der Wille einer Unterstützung durch die Außenwelt; denn die in uns einströmenden Reize, seien es Schall-, (Wort-) oder Licht- oder sonstige Reize, üben vermöge ihrer Beweglichkeit einen

Einfluß auf Alles in der Seele, können das Unerregte erregen und das Erregte dämpfen, indem sie Anderes in Thätigkeit setzen, wodurch sich die Erregung von jenem ablenkt. Ein aufgestürmtes Gemüth bezwingt man daher am besten, wenn man sich in eine auf ernste Zwecke gerichtete Thätigkeit wirft. (Fortsetzung folgt.)

Die Grammatik in der Volksschule.

(Fortsetzung.)

Das Schicksal des Leseunterrichtes theilt aber auch

2. der Styl.

Gedankenentwicklung und Aufsetzen der Gedanken — also stylistische Bildung — ist sprachlicher Hauptzweck der Volksschule. Diese Bildung wird nicht durch's Grammatisiren erreicht, nur unterstützt, weit mehr noch aber wird sie durch einen gesunden Leseunterricht gefördert. Grammatisirte Schüler können oft kaum die einfachsten Gedanken aneinander reihen. Stylistische Bildung aber ist Volksbedürfniß, also auch die Aufgabe der Volksschule. Jene Bildung muß den sprachlichen Centralpunkt bilden. Was liegt daran, ob der Schneider, Schuhmacher oder Dekonom weiß, welche Worte in dem Satze die bestimmenden oder ergänzenden Objekte sind, und wie diese von dem Grammatiker wieder besonders getauft werden? Es genügt vollkommen, wenn er für seinen Beruf befähigt ist, seine Gedanken aufzusetzen. Es fragt sich aber nun, ob dieses Ziel ohne sprachliche Terminologie erreicht werden kann oder nicht. Wir finden den Beweis für die Möglichkeit selbstständiger stylistischer Bildung augenscheinlich schon in einer guten Elementarklasse, die von Grammatik nichts weiß, so wie wir auch umgekehrt einen gänzlichen Mangel stylistischer Bildung in Klassen finden können, in denen der Lehrer das Steckenpferd des grammatisirenden Sprachunterrichts reitet. Selbst die tüchtigsten Köpfe solcher Klassen können nicht einmal die hervorragendsten Merkmale eines Dinges zu einer geordneten mündlichen Beschreibung zusammenfassen, viel weniger sie schriftlich niederlegen. Solchen Schülern ist es ganz einerlei, ob sie sagen; das Thier hat einen Kopf, einen Schwanz, vier Beine und einen Körper, oder: das Thier hat einen Schwanz, vier Beine, einen Kopf und einen Körper. Von ihrer grammatischen Weisheit findet man dann in der Regel beim Niederschreiben auch nicht eine Spur. Wir bitten, auf